

„Fernsehen“ 9/57.

JURGEN ROLAND



Fernseh-Sendereihe rettet ein Kind in Iserlohn

Auf jeden Fall habe ich Hilfe gerufen, der Mann wollte mich doch mitnehmen und das wollte ich nicht haben. Neulich beim Fernsehen habe ich gesehen, wie ein Kind mit so einem Mann mitgegangen ist und das andere nicht. Der Mann hatte Bonbons verteilt. Auf jeden Fall, der Mann hatte das nicht zu tun, mich mitzunehmen. Ich weiß schon, was er machen wollte, mich tot machen ...“

So heißt es wörtlich in dem Vernehmungsbericht der sechsjährigen Eleonore V., der am 4. Juli dieses Jahres in dem Zimmer der weiblichen Kriminalpolizei in Iserlohn aufgenommen wurde. Der Ablauf der Ereignisse ist mit wenigen Worten erzählt: die kleine Eleonore mußte auf ihrem Heimweg von der Schule durch ein Wäldchen, wo sie von einem ihr unbekanntem Mann angesprochen wurde. Als sie sich weigerte, mit dem Fremden zu gehen, versuchte der Mann das Mädchen mit Gewalt fortzutragen. Sofort rief die Kleine gellend um Hilfe, und sie ließ sich auch durch die Beschwichtigungsversuche des Unbekannten in ihrem Schreien nicht unterbrechen. Eine Frau, die die Rufe des Kindes hörte, eilte herbei; darauf ließ der Mann das Kind los und floh in den Wald. Das Kind aber sagte wenige Stunden später bei der Polizei: „Neulich beim Fernsehen habe ich gesehen ...“.

Es ist müßig zu überlegen, was passiert wäre, wenn das Kind sich nicht so energisch zur Wehr gesetzt hätte. Die Kriminalstatistik meldet in nüchternen Zahlen das stete Anwachsen der Verbrechen gerade an Kindern und Jugendlichen. Darum schaltete ich auch sofort meine Sendung „Der Polizeibericht meldet ...“ in die Arbeit der Kriminalpolizei ein, als es im letzten Frühjahr darum ging, die Lehren aus einem Verbrechen zu ziehen, das unter dem Namen „Hohenlimburger Kindermord“ Angst und Entsetzen unter den Menschen der Bundesrepublik verbreitet hatte. So drehten wir mit der Filmkamera den Weg, den der Mörder mit seinen Opfern nahm. Vom Kinder-

garten, wo er die beiden kleinen Mädchen ansprach, bis in das Waldstück, wo das Verbrechen geschah. Nicht die Sensationslust der Masse sollte gekitzelt werden; wir wollten den dokumentarischen Beweis erbringen, daß auf diesem Weg viele Male die Gelegenheit gegeben war, in den Lauf der Dinge einzugreifen: Fünf Menschen hatten den Täter gesehen — sie hatten den jungen Mann beobachtet, wie er mit zwei Kindern dem Wald zustrebte. Sie hatten sich Gedanken gemacht und vielleicht noch den Kopf geschüttelt — aber eingegriffen hatte niemand.

Mordgeständnis auf Tonband

So kam es dann zu jenem wahrhaft grauerregenden Geständnis des Mörders, knapp sechs Tage nach der Tat, dessen entscheidende Sätze auf Tonband mitgeschnitten und in der Sendung abgespielt wurden: „Einmal begegneten uns zwei Frauen. Da lief das eine Mädchen auf die Frau zu und sagte: „Guck mal, Tante, der Onkel will mir ‘ne Puppe schenken“. Die Frau hat aber nur den Kopf geschüttelt und ist weitergegangen. (Kurze Pause). Dabei hätte die sich doch denken können, daß ich mit den Mädchen was vorhatte, wa?“

Daß die Staatsanwaltschaft dieses Tonband zur Vorführung im Fernsehen freigab, beweist, daß die verantwortlichen Stellen in Deutschland sehr klar erkannt haben, welche ungeheure Möglichkeiten gerade das Fernsehen für die präventive Verbrecherbekämpfung bietet. Denn dieser Satz des Mörders wirkte in seiner brutalen Logik erschütternder und ermahrender als die noch so gut gesetzten Worte eines noch so geschickt vortragenden Polizeibeamten. Aber wir gingen noch weiter. Wir drehten mit einer versteckten Filmkamera vor einem Hamburger Kindergarten den Versuch eines von uns beauftragten Mannes, Kinder vom Weg in das Heim fortzulocken und mitzunehmen, und dieses Experiment war es, von dem zwölf Wochen später die kleine Veronika sagte: Neulich beim Fernsehen habe ich gesehen . . .“ Zehn Kinder, die angesprochen wurden, zeigte der Film: neun drehten auf der Stelle um und folgten dem Fremden!

Da ein solcher Versuch unseres Wissens zum erstenmal gestartet wurde, hatten wir vor der Sendung den Eltern anheim gestellt, ob sie ihren Kindern an diesem Abend eine solche Sendung zumuten wollten oder nicht. Als wir in den Tagen nach der Sendung die Zuschauerpost sichteten, stießen wir immer häufiger auf den Satz: „Wiederholen Sie diese Sendung gerade für die Kinder!“ Das Publikum hatte uns verstanden! Kein Vorwurf der billigen Sensationshascherei — kein hartes Wort, daß wir die Nerven unserer Zuschauer zu sehr strapaziert hätten. Nur eine westdeutsche Zeitung schrieb, daß man anstelle dieses „langweiligen Programms“ lieber einen guten Kriminalroman gelesen hätte.

Wie recht hatte doch dieser Kritiker! Unfreiwillig hatte er das ausgedrückt, was seit Bestehen der Sendung oberstes Leitmotiv ist: keine Sensation — keine Spannung — keinen Effekt um ihrer selbst willen. Diese Sendung soll kein getarnter Kriminalfilm sein, kein „Bild gewordener“ Edgar Wallace, sondern in dieser Sendung soll das Publikum und die Polizei die wohl einmalige Gelegenheit erhalten, in ein echtes Gespräch zu kommen. Wo sonst denn, wenn nicht im Fernsehen, hätte das Publikum die Möglichkeit, einem Kriminaldirektor, dem Leiter einer Mordkommission oder dem Chef des Betrugsdezernates gegenüberzusitzen, ihn anzuhören.

Nur echte Polizisten vor der Kamera

Bei einem so ernsten Anliegen war es mir von vornherein klar, daß nur „echte“ Polizisten vor der Kamera sein durften — keine Schauspieler, die einen gelernten Text sprechen. Ich wollte in Kauf nehmen, daß vielleicht dieser oder jener den Faden verlieren, daß er sich versprechen oder auch einmal stecken bleiben würde. Aber das Publikum sollte wirklich die Menschen kennen lernen, denen es vielleicht schon morgen im Dienstzimmer gegenüberzusitzen müßte, um sich Rat und Hilfe zu holen. Und wieder hatten unsere Zuschauer sofort verstanden, was hier vorging — vergessen waren für diese 45 Minuten „Polizeibericht“ alle berechtigten Ansprüche an einen Schauspieler der sein Manuskript gelernt hatte. So wurde schon nach wenigen Sendungen der Chef der Hamburger Kriminalpolizei, Carl Breuer, zu einem wirklichen Freund des Fernsehpublikums. Rührend und erschütternd waren die vielen Briefe, die nach jeder Sendung über meinen Schreibtisch in sein Büro gingen. Selbst ein Dieb, der unerkannt in einem Lokal die Sendung verfolgt hatte, schrieb an Carl Breuer, daß er sich so einem „Bullen“ gerne stellen möchte, nur um wieder „pennen zu können“.

Fast alle Kripochefs machen mit

Erst war es nur die Hamburger Kripo, die meine Sendung nach besten Kräften unterstützt. Heute, nach über 40 Sendungen, habe ich zu fast allen Kripochefs der Bundesrepublik ein so gutes Verhältnis, daß wir uns an Aufgaben heranwagen können, deren Lösung vor Jahren noch Utopie gewesen wäre. Der Kripochef von Gelsenkirchen, Karl Kiehne, war der erste, der die Freigabe eines Tonband-Geständnisses für die Vorführung im Fernsehen erwirkte. Damals war es ein Raubmörder, der mit leiser, stockender Stimme erzählte, wie er zu der Tat getrieben wurde: „Der alte Mann hat mir immer und immer wieder die Scheine (100 Mark-Scheine) unter die Nase gehalten und damit angegeben. Da hab' ich ihn umgelegt...“. Diese furchtbare Stimme war es, die den Zuschauern der Sendung nicht aus den Gedanken kam. Mit einem

Magnetofonband von noch nicht ganz zwei Minuten war das Bild des Verbrechers zerstört, daß Boulevardblätter und Sensationsfilme heute so oft in unverantwortlicher Weise zeichnen: der unverschuldet in Not geratene, treusorgende Familienvater à la „Rififi“ zerstob vor dieser Stimme eines feigen und brutalen Mörders.

Das Publikum ist besser als sein Ruf

Seit Bestehen der Sendung haben wir Publikumsbefragungen durchgeführt. Das Ergebnis mag für manchen überraschend sein: die Sendung gehört bis heute zu den beliebtesten Programmen des Deutschen Fernsehens. Und das, obwohl manch bittere Wahrheit gesagt wird und gesagt werden muß. Aber einmal hat uns das Publikum beinahe beschämt. Das war, als wir nach einer gestellten Unfallszene unsere Zuschauer aufforderten, den Täter zu beschreiben. Wir hatten uns auf einige wenige, richtige Einsendungen vorbereitet. Es kamen über 16 000 Antworten, davon weit über 80 Prozent mit einer so präzisen Beschreibung, daß unser Mann in der Wirklichkeit kaum eine Chance gehabt hätte, länger als 24 Stunden auf freiem Fuß zu bleiben. Dabei waren keine Fernsehtruhen, Waschapparate und Kleinwagen zu gewinnen, nur mithelfen sollten unsere Zuschauer, dieses Mal noch bei einem Schulfall und morgen schon bei der wirklichen Fahndung nach einem Täter.

Auch diese echten Fälle haben wir immer wieder in unsere Sendung aufgenommen. Sei es nun die Suche nach den Autobahnbanditen oder die Jagd nach dem Mörder an einem Hamburger Polizeibeamten vor wenigen Monaten. Und auch hier haben wir beweisen können, wie scharf die Waffe „Fernsehen“ sein kann, wenn das Publikum zur Mitarbeit aufgefordert wird.

Im letzten Jahr erhielt ich die Gelegenheit anlässlich einer Reise durch die USA die Zusammenarbeit von Fernsehen und Polizei dort drüben zu studieren. Ich konnte feststellen, wie sehr sich die Aufgaben gleichen — Polizeiarbeit kennt keine Ländergrenzen. Mit den Beamten der INTERPOL in Paris haben wir genau so Verbindung aufgenommen wie mit dem Hauptquartier der FBI in Washington. Ich hoffe, es wird nicht mehr lange dauern, dann darf ich auf dem Fernsehschirm beweisen, daß bei aller ausgeklügelten Raffinesse der Verbrecher die Polizei mit der modernen Technik Schritt gehalten hat, um das Verbrechen zu bekämpfen. Aber bei aller technischen Vollkommenheit — am Anfang und am Ende steht auch hier, wie überall, der Mensch: der Polizeibeamte und der Bürger.

Und die Arbeit des einen ist ohne die Hilfe, ist ohne das Verständnis des anderen undenkbar. Dieses Verständnis immer wieder wachzurufen und zu vertiefen ist der letzte Sinn und der oberste Grundsatz unserer Fernsehsendung.